**Zeitschrift:** (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse

**Band:** 9 (1932)

**Heft:** 4

**Artikel:** Eine geographische Forschungsreise zweier Schweizer ins Hochgebirge von Chinesisch-Tibet

**Autor:** Ritter, U.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-10679

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

vorhandene Waldbedeckung auf der dem Kontinent zugerichteten Inselhälfte leicht einprägen lässt. — Einen Kupferguss der vorgelagerten Kleininsel La Réunion (1 : 300,000) entdeckt de Martonne nicht, ebenso ein anderes, schematisch gehaltenes, im Maßstab 1 : 500,000. — Die vulkanische Insel Martinique mit dem Mt. Pelé lässt Lasnon, Paris, auf Grund von Vorbereitungen von Menier (mittelst des Flugaufnahme-Verfahrens) aus dem Meere wachsen. Die Naturfarben der Landschaft dürfen hier ungehemmt mitspielen, obwohl der Maßstab nur 1 : 50,000 beträgt (Ueberhöhung 2mal).

2. Großmaßstäbige Reliefs bieten Einblick in Städte und Hafenplätze. Aus der Fülle nehme ich das Bemerkenswerteste heraus: Dalat, ein Kurort in Süd-Annam, ist in einem angabelosen Werk bis in die landschaftlichen Einzelzüge recht gut, in einem nachbarlichen (1 : 25,000) aber fast « ungeniessbar » wiedergegeben. — Suez (1 : 5000) ist von Saladin, Paris, in einem reliefartigen Plan festgehalten, ebenso das Hafengebiet für Tananarive auf Madagaskar. — Zwei maßstab- und autorlose Reliefpläne zeigen Dakar (A. O. F.) und Djibouti (Franz. Somali). Als äusserst roh in der Ausführung bezeichne ich eine Arbeit von « Damaskus und Umgebung ». — Lasnon, Paris, ist es wiederum zu verdanken, dass Reliefs von Constantine (1 : 5000), Algier und Oran (1 : 2000) in ihrer Umgebung als den topographischen Grundlagen gleichwertig anerkannt werden. Die Lasnonschen Arbeiten reichen in manchen Punkten an die feinmodellierten Werke einer Imfeldschen Hand. Die vorgewiesenen Stücke lassen auf künftige Meisterleistungen auf diesem Gebiete schliessen.

### Schlussbemerkungen.

Zusammenfassend ist anzunehmen, dass das weitschichtige Material — wenn auch in der Ausstellung unübersichtlich vorgelegt (ausg. für Indochina!) — in seiner Gesamtheit den Stand der franz. Kolonialkartographie verkörpert, die nach allen Richtungen, insbesonders nach der anthropogeographischen Seite, stark ausbaufähig ist. Die Darstellungsmethoden lassen teilweise zu wünschen übrig, wenn man sie mit denen unserer Meister vergleichen darf. Ein Vergleich mit der niederländischen oder belgischen Kolonialkartographie hält indessen wohl stand. Die Methode in der franz. kartographischen Wissenschaft geht ihre eigenen Wege. Unabhängig davon aber ist die Tatsache, dass die koloniale Kartographie immer auf jene Landesteile beschränkt sein wird und sich an jenen Stellen verdichten muss, die gemeinhin als stets fliessende Einnahmequellen gelten.

---

## Eine geographische Forschungsreise zweier Schweizer ins Hochgebirge von Chinesisch-Tibet.*)

Von U. Ritter.

Vor wenigen Jahren verbreiteten englische und amerikanische Missionare das Gerücht, dass im Westen der chinesischen Provinz Szetschwan unweit der tibetanischen Grenze Schneeberge von der Höhe des Himalaya zu finden seien. In den Jahren 1928 und 1929

*) Nach dem Vortrag von Prof. E. Imhof: « Unsere Expedition nach Chinesisch-Tibet », gehalten am 21. Oktober 1931 in der Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft Zürich.

drang als erster der amerikanische Botaniker Dr. Rock bis ins Herz dieser Bergketten vor. Er fand Berge von weit über 7000 m Meereshöhe und vermutete in der formschönen, gewaltigen Eispyramide des Minya Konka, deren Höhe er zu 7800 m schätzte, den höchsten Berg Chinas. In diese Zeit fiel die Lehrtätigkeit unseres Züricher Geologen Prof. Dr. Arnold Heim an der chinesischen Sunyatsen-Universität in Kanton. Eine Reise führte ihn im Jahre 1929 von Shanghai aus auf dem Jangtsekiang bis an den Gebirgsrand im Westen des Roten Beckens von Szetschwan. Von einem Berggipfel aus sah er dort in grosser Entfernung stark vergletscherte Gebirgszüge. Diese Beobachtungen und die aufsehenerregenden Berichte Dr. Rocks weckten in ihm den Wunsch, eine grössere Expedition ins Innere dieses Gebirges durchzuführen. Es gelang ihm, die zwei führenden Männer der genannten Universität, den Minister Tai-chi-tao von der Zentralregierung in Nanking und Professor Chu-chia-hua, den Universitätspräsidenten in Kanton, für seinen Plan zu gewinnen und zur Gewährung der Kredite zu bewegen. Das Verdienst dieser zwei Männer ist um so höher zu bewerten, als die chinesischen Behörden schon damals für lebensnotwendigere Dinge dauernd in schweren Finanznöten steckten.

Die geologischen Arbeiten dieser quasi chinesisch-schweizerischen Expedition sollten durch Prof. Heim und seinen ebenfalls in Kanton tätigen österreichischen Kollegen Dr. Karl Krejci, sowie durch drei junge chinesische Geologen durchgeführt werden. Prof. Imhof von der Eidg. Techn. Hochschule wurde eingeladen, die kartographische Aufnahme des Reiseweges durchzuführen. Er verliess im April 1930 die Schweiz, begleitet vom jungen Polytechniker Paul Nabholz. In Kanton erhielt er Zuzug durch zwei chinesische Vermessungsschüler, die ihm zugleich als Dolmetscher zu dienen hatten.

Ende Mai startete die neunköpfige Reisegesellschaft von Kanton, begleitet von den besten Wünschen des dortigen Schweizer Konsuls Spalinger. Die Reise führte von Hanoï in Indochina in dreitägiger Eisenbahnfahrt hinauf auf das 2000 m hoch gelegene Plateau von Jünnan und dann in sechswöchigem Ritt auf Maultieren und Ponnys nordwärts durch das südwestliche China, wobei der tief ins Gebirge eingesägte Jangtse und ein unübersehbares Berggewirr bis nach der Stadt Tatsienlu in der Minya-Konka-Kette überschritten wurden. Die Schwierigkeiten wegen genügender Unterkunft in den äusserst primitiven chinesischen Karawansereien und der verschiedene Arbeitscharakter liessen es ratsam erscheinen, in zwei Gruppen vorzudringen, vorn die Führergruppe von Prof. Heim und etwa 6—8 Reisetage zurück Imhofs Kartierungsgruppe, der sich auch Prof. Krejci anschloss.

Die süd- und südwestchinesische Landschaft ist ein Paradies auf Erden, ein bewegtes Berg- und Hügelland unter sizilianischem Himmel mit einer überreichen subtropischen, vielfach parkähnlichen Vegetation, ein Land der Blumen und der blauen Ferne. Dunkle, der

Tuja ähnliche Bäume und lichtgrüne Bambusbüsche beleben die Täler; Föhren und Eichen, Rhododendron- und Dornrosenbüsche überkleiden die Höhen, und überall am Wege blüht das Edelweiss. Die Talsohlen aber und die unteren Hänge sind künstlich terrassiert und bewässert. Es sind die oft im saftigsten Grün leuchtenden Reisfelder. An den Hängen, wo Bewässerung unmöglich ist, wird vielfach Mais angebaut. Eine Hauptursache der grossen Ertragfähigkeit im chinesischen Reisbau liegt in der Schlammpflügung, die von Wasserbüffeln besorgt wird.

Grosse Gebiete Chinas, vor allem der Süden und Osten der Provinz Szetschwan, das sog. rote Becken, bestehen aus roten Gesteinen, deren Farben im Verein mit denen der Vegetation wundervoll wirken. Rot fliessen auch die Ströme, besonders nach Gewittern, und selbst die Behausungen sind rot. Malerisch wie die Landschaft bieten sich auch die Siedelungen dem Auge dar, und zwar um so mehr, als der Reisende in diesen Gegenden sich ausserhalb jedes europäischen Einflusses befindet. Alle Städte Westchinas sind noch heute von gewaltigen Schutzmauern umschlossen. So malerisch sie von aussen erscheinen, so schrecklich sind sie im Innern, wo die Verwahrlosung und der Schmutz der zu einem dichten Gewebe verwachsenen Wohnstätten und der engen, winkeligen Gassen jeder Beschreibung spotten. Prachtvoll, trotz ihrer Verlotterung, präsentieren sich die Tempelbauten, eingekeilt in das Gedränge der Wohngelasse, in ihrem überreichen, bunten Ornamentschmuck, mit ihren grünglasierten Rundziegeldächern und ihren steinernen Firstrippen, die oft reich mit wunderlichen Tiergestalten geschmückt sind.

Von der am Schlusspunkt der Eisenbahn gelegenen Provinzhauptstadt Jünnanfu an, wo das Ende jeder modernen Zivilisation erreicht ist, verbindet keine Bahn, keine Strasse, kein Fuhrwerk- oder Autoverkehr die Städte und Dörfer miteinander. Mühsam schleppen auf schlechten Gebirgspfaden Maultiere, Ponys, Esel und der Mensch die Handelsware von Ort zu Ort. Hier im Innern des Landes leben die Menschen buchstäblich noch wie vor Jahrhunderten. Diese mittelalterliche Welt ist für den Europäer ein unvergessliches Erlebnis. Aber diese sog. gute alte Zeit hat auch ihre Kehrseite, die so grauenvoll ist, dass sie jeder Vorstellung spottet. Da gibt es keine Quellfassung, keine Wasserversorgung, keinen Brunnen. Ganze Kolonnen von Kulis schleppen das Wasser aus den Pfützen vor den Toren und aus schmutzigen Flussläufen hinein in die Städte. Nie durch ganz China hindurch durfte die Expedition auch nur einen Fingerhut voll ungekochtes Wasser geniessen, und es kam vor, dass man die Speisen mit faulem Wasser kochen musste. Abortanlagen sind fast gänzlich unbekannt; die wenigen, die die Reisenden antrafen, waren in Bauart und Zustand derart, dass sie nicht benutzt werden konnten. Ein grosser Teil des Volkes starrt vor Schmutz und lebt in grenzenloser Armut. Zum Schlafen zieht man sich nicht aus. Kinder spielen

im Strassenkot, Augen, Nase und Mund schwarz bedeckt von Fliegen. Seife kennen die Leute in diesen Gegenden Chinas nicht, und wenn die Expeditionsmitglieder nach einem heissen Tagesritt abends in einem Schulhaus oder in einem Tempel sich reinigten, so drückte alles Volk voll Verwunderung die Nase an den Holzgittern der Fenster platt. Ausser den seltenen Missionsanstalten gibt es keine Spitäler. Was man da in den stinkenden, volkreichen Gassen an siechem Volk sieht, ist grauenhaft. Syphilis und Malaria sind stark verbreitet, ganz besonders letztere infolge der endlosen Reissümpfe. In Westchina raucht alles Opium, vom letzten Kuli bis zum höchsten Beamten. Erschreckend gross ist die Zahl der Augenkranken und der Pockennarbigen. Und häufig begegnet man Bettlern, in Lumpen gehüllt, im Strassenkot hockend, die durch Lepra und ähnliche Krankheiten furchtbar verstümmelt sind. Man sieht Tote am Wege liegen, ohne dass sich jemand um sie kümmert. In Jünnanfu lag eine von Hunden und Schweinen umschnupperte Leiche sechs Tage am Rande des Bahnhofplatzes, ohne dass sie weggeschafft worden wäre.

Weite Striche Chinas leben nicht nur in mittelalterlichen Zuständen; sie leiden auch seit Jahrzehnten schwer unter den Bürgerkriegen, die das Land heimsuchen, und ihren Folgen, dem Banditenunwesen. Es sind vielleicht Zustände vergleichbar denjenigen in Deutschland zur Zeit des 30jährigen Krieges. Die Banditen, diese Geissel der Bauern und Kaufleute, sind meist desertierte Soldaten. Ist irgendwo ein Krieg zu Ende, so wächst die Banditengefahr, weil viele der brotlos gewordenen Menschen keine andere Möglichkeit sehen, ihren Lebensunterhalt zu finden. Infolge dieses Banditenunwesens ist anderseits wieder ein grosser Aufwand von Schutztruppen nötig. Jeder Ort besitzt seine Militärgarnison. Die Handelskarawanen reicher Kaufleute durchziehen das Land unter militärischem Schutz. Das gleiche war bei der Expedition Heim-Imhof der Fall. Je nach der Gefahrenzone hatte sie 2—40 Mann Bedeckung. Die Soldaten fühlen sich als Herrscher über das Volk. Sie zwingen die Leute vom Acker weg zu Frondiensten aller Art, vorab zum Gepäcktransport. In unglaublicher Ohnmacht lässt sich das Volk solches gefallen; denn wären die Soldaten nicht da, so wäre man vor Banditen nicht sicher. Der Reisende gewinnt den Eindruck, dass das chinesische Volk auch die Kriege seiner Militärdiktatoren als etwas Unabwendbares wie etwa ein Hagelwetter über sich ergehen lässt, ohne innerlich stark davon berührt zu werden. Ein Staatsbewusstsein hat der Chinese im Innern des Landes nicht. Die Staatsidee wird erst jetzt von den Machthabern in den Küstenprovinzen gezüchtet, besonders unter den Studenten, und äussert sich zunächst in einem wachsenden Fremdenhass. In Jünnanfu fanden sich an den Stadttoren Plakate mit der Aufschrift: « Schlagt die Fremden tot! » Nicht nur die Städte, sondern auch die Dörfer und Höfe sind in einigen der durchreisten Gebiete festungsartig umschlossen. Keine Fenster, nur hochliegende Schiessscharten und Wachttürme vermitteln den Blick ins Freie.

Die Durchquerung des Jangtsetales gestaltete sich nicht leicht. Der Strom durchbricht in zahlreichen, wenig bekannten Serpentinen die Gebirgsfalten zwischen Tibet und China. Mehr als tausend Meter tief hat er sich ins Hochland eingeschnitten und donnert in wilden Wirbeln und Stromschnellen talwärts. Zwischen Jünnan und Szetschwan lässt er sich nur an zwei Stellen mittelst Ruderbootfähren überqueren. Stachelige Kakteen von mehreren Metern Höhe überwuchern die trockenen, glühend heissen Hänge. Am Tungho, einem reissenden Zufluss des Jangtse, erreichte die Expedition einen Haupthandelsweg von China nach Tibet. Er überschreitet ihn auf 180 Meter langer Kettenbrücke, die vor 200 Jahren auf Befehl des damaligen Kaisers von China erbaut worden ist, um in Kriegsfällen rasch Truppen hinauf nach Tatsienlu und an die tibetanische Grenze werfen zu können.

Westlich des Tunghotales streicht ein schmales, aber gewaltiges Kettengebirge in meridionaler Richtung; es ist der Gebirgszug des Minya Konka. Er besteht aus Urgestein und gleicht in seinem Charakter den alpinen Zentralmassiven. Auf der chinesischen Seite bricht er aus einer Höhe von über 7000 m sehr steil in das abgrundtiefe, wilde Tunghotal ab, dessen Sohle hier nur 1400—1500 m ü. M. liegt. Durch eine Kluse von gewaltigen Ausmassen führt der erwähnte Haupthandelsweg. Am oberen Ende dieser sieben Stunden langen Felsschlucht liegt ähnlich wie Andermatt oberhalb der Schöllenen Tatsienlu, tibetanisch Darzendo, ein wichtiger Handelsplatz, die sog. tibetanische Pforte, 2600 m hoch, eng zwischen kahle Felsen eingekeilt, eine Stadt von 10,000 Einwohnern. Ueber den Ort läuft die ethnographische Grenze zwischen den Chinesen und den Tibetanern. Hier begegnet dem Reisenden erstmals das kraftvolle Tibetanervolk, der rote Mantel des Mönchs, der schwarze zottige Yak. Noch vor 30 Jahren war Tatsienlu fast rein tibetanisch. Seither machte die chinesische Invasion so rasche Fortschritte, dass heute drei Vierteile der Bevölkerung Chinesen sind. Auch weiter westwärts stösst man längs der Karawanenwege auf Anzeichen wachsender chinesischer Durchdringung. Zu den zwei asiatischen Kulturen gesellt sich im Bild der Stadt ein drittes, fremdes Element: die Gothik christlicher Missionskirchen. Solche Missionsstationen sind für den Forschungsreisenden wahre Oasen der Menschlichkeit und der Zivilisation, leistet doch die Mission unschätzbare Dienste in hygienischer und medizinischer Hinsicht. Die religiöse Mission, so wohl gemeint sie ist, bringt nur noch mehr Verwirrung in dieses haltlose Volk hinein. Tausende chinesischer Kulis tragen jahraus, jahrein auf ihrem Rücken Tee- und Tabak-Pakete, in Bambusgeflecht verpackt, hinauf nach Tatsienlu. Hier wird die Ware in Ledersäcke umgepackt und auf die kräftigen Yaks geladen, die, von Tibetanern geführt, sie weiter nach Westen bringen. In umgekehrter Richtung fliesst ein lebhafter Handel mit Schaffellen und Medizinpflanzen.

Im Gegensatz zum niederschlagsarmen Hochland von Tibet befand sich die Expedition im Minya Konkagebiet in einem Raum

grösster Feuchtigkeit, verursacht durch den von der See hereinwehenden Monsun. Vom August bis Oktober zogen in ununterbrochener Folge schwere Stürme durchs Land, überschütteten die Reisenden mit Schnee und hüllten sie ständig in feuchte, kalte Nebel. Die Kartierung des Reiseweges von über 1000 km Länge wurde durch die Ungunst des Wetters, durch die Weg- und Steglosigkeit und durch die allgemeine Unsicherheit des Landes schwer behindert. Es wurden auch photogrammetrische Aufnahmen mit Wild-Instrumenten bei Tatsienlu, am Minya Konka, dessen Höhe zu 7500 m bestimmt wurde, gemacht. Die Wegroutenkarte und die übrigen Aufnahmen werden von der Sunyatsen-Universität in Kanton veröffentlicht. — Von Tatsienlu an waren die chinesischen Träger nicht mehr zu gebrauchen, da sie das Hochgebirgsklima nicht ertragen. Die Tibetaner aber sind zum Tragen zu stolz, sie kommen nur als Pferdeknechte mit. Als Träger eignen sich chinesisch-tibetanische Mischlinge, kräftige, berggewohnte Leute ohne den Männerstolz der Tibetaner.

Wochenlang zog die Expedition über Pässe und durch tiefe, V-förmige, von wundervollem subtropisch-alpinem Gebirgsurwald erfüllte Täler, ohne jemals die weissen Spitzen zu sehen, um deretwillen man ausgezogen war. Endlich, endlich erschienen sie wie eine Vision, gewaltige Berghäupter von 7000—7500 m Höhe, die sich aber bald wieder im Gewölk dem Auge entzogen. Der Minya Konka, der höchste Berg des westchinesischen Hochgebirges, ist, wie viele hohe Berge in Zentralasien, ein heiliger Berg. Die frommen Pilger wandern zu ihm hin und opfern dem Berggeist. Als Stützpunkt für die Wallfahrer wurde vor vielen hundert Jahren an seinem Fusse, nur elf Kilometer vom Gipfel entfernt, in 3600 m Seehöhe auf einer aussichtsreichen Moränenterrasse unweit vom Gletscherende, ein Klösterlein erbaut. Es ist das seltsame, im allerhintersten Winkel der Welt verborgene Kloster Konka Gomba, auf deutsch das Gletscherkloster, ein Steinbau im tibetanischen Stil mit chinesischem Einschlag. Die dreissig Insassen ziehen als Seelsorger im Lande herum, vereinigen sich aber jährlich zweimal im Kloster. Ablösungsweise versieht jeder Mönch einige Zeit den religiösen Dienst und den Haushalt des Klosters. Diese freundliche Stätte, deren Raumausschmückung einen starken dekorativen Sinn und eine gewisse künstlerische Kultur der tibetanischen Lamas verrät, diente der Expedition als Stützpunkt für die Aufnahme des Berges. Nach dreiwöchigem Warten enthüllte er sich endlich in seiner vollen Pracht. Aus einem Gebirgsmassiv von der ungefähren Anordnung der Berninagruppe schwang sich hoch über seine Umgebung hinaus der Minya Konka, ein Berg, dem Bietschhorn ähnlich, nur viel mächtiger. Bevor aber die Aufnahmen, die in etwa 5000 m Höhe vorgenommen wurden, beendigt waren, rückte eine Sturmfront mit schweren Gewittern und Schneefall heran, so dass man sich wieder ins Kloster zurückziehen musste.

Nach den Aeusserungen der Missionare und der Eingeborenen erschien es zweifelhaft, ob der sechs Tagereisen südlich von Tat-

sienlu liegende Minya Konka der höchste Berg des Gebirges und damit offenbar von ganz China sei. Es wurde behauptet, dass der nordwestlich von Tatsienlu gelegene Jara höher und überhaupt der höchste Berg der Erde sei. Nach mühevoller Reise hatte die Expedition endlich auch diesen sog. « König der Berge » vor sich. Er erreicht zwar nicht ganz 6000 m und ist viel weniger vergletschert als der Minya-Konka; aber man versteht, dass er im Volke als die höchste Erhebung gilt, steigt er doch von Westen gesehen ganz unvermittelt aus dem umliegenden Berggewirr auf wie ein Riff oder wie ein Schlachtschiff aus stürmischem Meer.

Ende Oktober kehrte die Expedition über tief verschneite Pässe nach Tatsienlu zurück. Unfassbar schön leuchteten im Abstieg in den tieferen Tälern unter den neuverschneiten Höhen die in den bunten Farben des Herbstes stehenden Laubwälder. Während Prof. Heim noch weiteren Forschungen im tibetanischen Hochlande oblag, trat der Vortragende, dessen Urlaub zur Neige ging, mit seinem Begleiter die Rückreise über den Wasserweg des Jangtsekiang an. Infolge Versagens der Steuerung prallte der Dampfer in den berühmten Schluchten oberhalb Itschang an die Uferfelsen, wurde leck, begann zu sinken und konnte nur mit grossen Anstrengungen vor dem Untergang gerettet werden. Auf der Weiterfahrt wurde er an drei Orten von Banditen, die sich hinter den Uferdeichen versteckt hielten, beschossen. Mitte Dezember erreichten die beiden Reisenden wohlbehalten die Mündung des grossen Stromes, die Hafenstadt Schanghai, wo sie von der dortigen Schweizerkolonie in herzlichster Weise aufgenommen wurden. Prof. Heim kehrte erst etwa zwei Monate später aus dem Innern Chinas nach Kanton zurück.

## Professor Dr. J. Früh.

Am 22. Juni feierte Professor Früh seinen 80. Geburtstag, wozu wir ihm unsern Glückwunsch entbieten. Möge es dem greisen Gelehrten vergönnt sein, nach Vollendung des grossen Werkes, an dem er gegenwärtig arbeitet, noch einige Jahre der Ruhe und Erholung zu geniessen. Die Red.

## Schweizer Bildbänder Nr. 12 und Nr. 13.

Zum Gotthardjubiläum sind im Verlag von Hiller-Mathys, Bern, zwei neue Stehbild-Filmbänder zur Projektion erschienen. Nr. 12 Gotthard, Saumweg und Strasse, und Nr. 13 die Gotthardbahn, zusammen 84 Bilder. Beide Bildbänder wurden bearbeitet von Otto Beyeler, Lehrer in Goldbach (Bern).

Sie sind das Ergebnis langer und liebevoller Arbeit. Aus einer Menge bereits vorhandenen Bildermaterials verstand es der Verfasser, eine Auswahl zu treffen und die bestehenden Lücken durch eigene Aufnahmen zu einem wohlgelungenen Ganzen zusammenzufügen.

Eine wertvolle Ergänzung ist der Text zu den beiden Bilderreihen. Dass er umfangreicher ist als der früherer Nummern, entspricht durchaus der allgemeinen Bedeutung des Gegenstandes.